

Der erste Satz (Allegro vivace) wird in seinem Wesen bereits durch sein breites, zweifaches Hauptthema klar bestimmt. Festliche, heitere Kraft und innige Erquickung runden sich hier in vollendeter Verbindung. Auch das zweite Thema gliedert sich in zwei gegensätzliche Motive. In der Durchführung des Satzes, die von kunstreicher thematischer Arbeit mit den Hauptmotiven zeugt, enthält sich eine kühle Lebensvoller, doch stets in klassischem Rahmen gebändigter Bilder. Auch für den zweiten Satz, ein Andante cantabile, gilt trotz einiger dramatischer, dunkler Motive diese Ausgewogenheit. Die ausdrucksstarke Durchführung dieses Satzes führt am Schluß zu einer großen anionischen Steigerung. – Das Menuett, das im Gegensatz zu dem lebhaften Trio eher beschauliche Züge aufweist, greift auf die Stimmung des ersten Satzes zurück.

Als berühmtester Satz dieser Sinfonie gilt der Schlußsatz (Allegro molto), der eine äußerst interessante und glückliche Verbindung von Sonatenform und Fugato darstellt. Nach diesem Satz wurde das Werk zuweilen sogar als „C-Dur-Sinfonie mit der Schlußfuge“ bezeichnet, obwohl es sich allerdings nicht um eine direkte Fugenform handelt. Trotz aller kontrapunktischen Künste (kanonische Nachahmungen, Engführungen usw.), die Mozart hier mit einer geradezu spielerischen Leichtigkeit handhabt, vereint er voll überlegener, selbstverständlicher Meisterschaft polyphone und homophone Partien. Mit einem fanfaremähnlichen Schluß wird der von hinreißendem Schwung erfüllte Satz festlich beendet.

Über das sinfonische Schaffen des großen russischen Komponisten Peter Tschaikowskij äußerte Dmitri Schostakowitsch einmal: „Tschaikowskij legt zur philosophischen Verinnerlichung in der sinfonischen Musik Beethovens jene leidenschaftliche lyrische Aussage der verborgensten menschlichen Gefühle, die die Sinfonie, dieses komplizierteste Formgebilde der Musik, der breiten Masse des Volkes zugänglich macht und nahebringt.“ Und tatsächlich haben gerade die Sinfonien Tschaikowskij – ganz besonders seine 5. und 6. Sinfonie, die Gipfelwerke der Sinfonik überhaupt darstellen – eine Popularität wie wenige andere Werke dieser Gattung erreicht und entscheidend dazu beigetragen, den Namen ihres Schöpfers, der daneben vor allem durch seine Opern „Eugen Onegin“ und „Pique Dame“, seine Ballette „Schwanensee“, „Dornröschen“ und „Der Nussknacker“, seine sinfonischen Dichtungen, seine Klavierkonzerte, sein Violinkonzert und seine Kammermusikwerke internationalen Ruhm erlangt, in aller Welt berühmt zu machen. Das gesamte, äußerst vielseitige Werk Tschaikowskij ist durchdrungen von der tiefen Verwurzelung in der Volksmusik seiner russischen Heimat, gleichzeitig aber stets überaus eng mit dem Leben und Erleben des Komponisten verknüpft.

Tschaikowskij 5. Sinfonie e-Moll op. 64 entstand im Sommer 1888 und wurde noch im gleichen Jahre unter der Leitung des Komponisten in Petersburg aufgeführt. Über ein Jahrzehnt war seit der Vollendung seiner 4. Sinfonie, der die 5. in der kompositorischen Anlage wie in ihrem Ideengehalt verwandt ist, vergangen. Nur zögernd begann er, von erfolgreichen Gastreisen im Ausland in den Jahren 1887/88 zurückgekehrt, mit der neuen Arbeit. „Ich bin nun endlich dabei, aus meinen stumpf gewordenen Hirn schwerfällig eine Sinfonie herauszuquetschen“, äußerte er in dieser Zeit. Dennoch beendete Tschaikowskij das Werk schließlich weit eher, als er gedacht hatte. Aber gerade bei dieser Sinfonie kam er dem sehr selbstkritischen Komponisten immer wieder Zweifel; sie schwankte außerordentlich in seiner eigenen Einschätzung. So schrieb er noch kurz nach der Uraufführung: „Nachdem ich nun meine neue Sinfonie zweimal in Petersburg und einmal in Prag gespielt habe, habe ich die Überzeugung gewonnen, daß sie kein Erfolgswerk ist. Sie enthält etwas Abstoßendes, ein Übermaß an Farbigkeit und Unedelmheit, etwas Gewaltiges, was das Publikum instinktiv erkennt. . . . Bin ich denn wirklich ausgeschrieben, wie die Leute sagen?“ Wie sehr Tschaikowskij sich mit diesen Zweifeln an dem bleibenden Erfolg seiner 5. Sinfonie irrt, ist längst

ermiesen. Dieses Werk, dessen Programm ähnlich wie in Beethovens 5. Sinfonie die Überwindung des „Schicksals“, des Zweifels und der Dunkelheit durch Desseinstreude und Zukunftssicht bildet, hat seine starke, unmittelbare Wirkung auf die Hörer bis heute immer wieder unter Beweis gestellt.

Mit einer langsamen, dunklen Einleitung, deren Thema das Grundthema der Sinfonie, ein in allen Sätzen wiederkehrendes Schicksalsmotiv, darstellt, beginnt der erste Satz. Ein schnelles, rhythmisch-erregtes Thema, immer mehr gesteigert, folgt. „Zweifel, Klagen, Vorwürfe“ schrieb der Komponist neben die Skizze dieses Themas. Es kommt zu einer dramatischen Durchführung – dann endet der Satz düster resignierend, verlassend im Pianissimo der tiefen Streicher, der Fagotte und der Pauke.

Im zweiten Satz, dem berühmten Andante cantabile, erklingt eine schwärmerische, lyrische Hymneliede voller Sehnen und Glückselbfinden. Obwohl auch hier wieder zweimal die mahnende Stimme des düsteren Grundthemas drohend eindringt, dominiert doch in diesem Satz das angedeutete Bild einer lichten Welt.

Ein rauschender, langsamer Walzer erscheint im dritten Satz in dem freilich auch das dunkle Schicksalsmotiv wieder auftritt, an der Stelle des sonst üblichen Scherzos.

Doch das Finale bringt in seiner Wendung von Moll zu strahlendem E-Dur, in der Veränderung des Schicksalsmotives in einen heroischen Marsch schließlich Triumph und Sieg – die Überwindung der dunklen Mächte. Nach volkstümlichen russischen Tanzepisoden im Hauptteil dieses Satzes wird das Werk in überschäumendem Jubel und Festesfreude beschlossen.

Dr. habil. Dieter Hörtwig

VORANKÜNDIGUNGEN:

Sonntag, den 14. Februar 1976, 20.00 Uhr, Ansatz A 2

Sonntag, den 15. Februar 1976, 20.00 Uhr, Ansatz A 1

Forum des Kulturpalastes Dresden

Einführungsvorträge jeweils 19.00 Uhr Dr. habil. Dieter Hörtwig

5. PHILHARMONISCHES KONZERT

Dirigent: Günther Heibig

Solisten: Regina Werner, Leipzig; Sopran

Olga Pohl, Leipzig; Alt

Dieter Weisner, Leipzig; Tenor

Siegfried Lorenz, Berlin-Leipzig; Bariton

Chöre: Philharmonischer Chor Dresden

Kinderchor der Dresdner Philharmonie

Werke von Moritz Schubert, Richard Strauss und Bedřich Smetana

Mittwoch, den 25. Februar 1976, 20.00 Uhr, AK (I)

Donnerstag, den 26. Februar 1976, 20.00 Uhr, Freizeithaus

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

6. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Andrzej Markowski, WR Polen

Solist: Edward Grzesik, Sowjetunion, Violine

Werke von Górecki, Tschaikowskij und Dvorák

Programmblätter der Dresdner Philharmonie – Spielzeit 1975/76 – Chefredigert: Günther Heibig

Redaktion: Dr. habil. Dieter Hörtwig

Dresdn: GÖV, Produktionsstätte Fina - 11-25-12 2,35 T. HD 009-2/6

dresdner
philharmonie

4. PHILHARMONISCHES KONZERT
1975/76

Mittwoch, den 28. Januar 1976, 20.00 Uhr

Donnerstag, den 29. Januar 1976, 20.00 Uhr

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

4. PHILHARMONISCHES KONZERT

Gastspiel des Berliner Sinfonie-Orchesters

Dirigent: Kurt Sanderling

Robert Schumann
1810–1856

Ouvertüre zu dem dramatischen Gedicht „Manfred“
von Lord Byron op. 115

Wolfgang Amadeus Mozart
1756–1791

Sinfonie C-Dur KV 551 (Jupiter-Sinfonie)

Allegro vivace
Andante cantabile
Menuett
Finale (Allegro molto)

PAUSE

Peter Tschaikowski
1840–1893

Sinfonie Nr. 5 e-Moll op. 64

Andante – Allegro con animo
Andante cantabile con alcuna licenza
Valse
Finale (Andante maestoso – Allegro vivace)



KURT SANDERLING, im Jahre 1912 geboren, studierte am Ayn. Nach Studien als Pianist und Dirigent in ostpreussischer Königsberg und in Berlin war er zunächst an der Staatlichen Oper Berlin tätig. 1930 emigrierte er über die Schweiz in die Schweiz, wo er seit 1936 als Dirigent beim Musikverein Rorschach, seitdem von 1942 bis 1959 bei der Leipziger Philharmonie wirkte. Hier wurde er als Verdienter Künstler der DDR ausgezeichnet. Seit 1960 leitete Prof. Kurt Sanderling das Berliner Sinfonie-Orchester. Von 1968 bis 1983 war er außerdem Generalmusikdirektor der Staatlichen Oper Dresden. Zahlreiche Gastspiele führten ihn 1962 mit dem Nationalen Gasoppositiv zum Künstler, der auch eine schillernde Aufnahme produzierte, in die Musikanten Europas. Bei der Dresdner Philharmonie war er seit 1961 wiederholt zu Gast.

Berliner Sinfonie-Orchester
(gegründet 1852)



ZUR EINFÜHRUNG

Zu den bedeutendsten Werken, die Robert Schumann während seiner Dresdner Zeit schrieb, gehört die 1848/49 entstandene Musik zu dem dramatischen Gedicht „Manfred“ des englischen Dichters Lord Byron (1788–1824). Der Komponist schuf zu dem 1817 erschienenen philosophischen Versdrama Byrons, das neben Shelley herausragendsten Repräsentanten der revolutionären Romantik in England, eine 15 Nummern umfassende Bühnenmusik, die aus Ouvertüre, Zwischenaktmusik, Solo- und Chorpartien sowie Melodramen besteht und insgesamt erstmals am 13. Juni 1852 unter Franz Liszt im Weimarer Hoftheater zur (szenischen) Aufführung gelangte. Die Dichtungen Byrons, dessen Protest gegen die Wirklichkeit seiner Zeit allerdings vorwiegend in einer pessimistischen Haltung des „Weltschmerzes“ zum Ausdruck kam, übten – wie auf zahlreiche Künstler seiner Epoche – auch auf Schumann eine faszinierende Wirkung aus. An „Manfred“ inspirierte ihn der Charakter des mit großer persönlicher Schuld beladenen, leidenschaftlichen und empfindsamen Titelhelden, dessen rastloses Wollen und dessen Streben nach Erkenntnis tragisch scheitern müssen und der schließlich in tiefen Pessimismus endet. Die „Manfred“-Musik op. 115 ist heute als Gesamtwerk durch ihre enge Bindung an die nur noch als Kultur- und Zeitdokument bedeutsame Dichtung Byrons nicht mehr lebensfähig. Die im März 1852 in Leipzig uraufgeführte Ouvertüre (jedoch, wie der gefängsten Orchesterdüpplungen Schumanns, ist auch für uns noch (auch ohne genaue Kenntnis des Drameninhalts) verständlich und außerordentlich eindrucksvoll. Das von starker Ausdruckskraft erfüllte geistige Werk stellt ein gewaltiges Seelengemälde in der musikalischen Form einer freien Fantasie dar. Während in der langsamen Einleitung die gegensätzlichen Charakterzüge des Helden – zielloses Streben und schmerzliches Resignieren – geschildert werden, gibt der folgende Allegro-Teil den Ringen und Kämpfen des schuldbeladenen Manfred Ausdruck, wobei nach heldenhaften Aufbegehren und leidenschaftlich-erregten Ausbrüchen allmählich Verzweiflung und Resignation dominieren. In einem kurzen langsamen Schlußteil verklingt die Komposition in zarter Erlösungsstimmung.

Wolfgang Amadeus Mozarts große C-Dur-Sinfonie KV 551, die später durch den Londoner Geiger und Konzertunternehmer J. P. Solomon ihren heute allgemein gebräuchlichen Namen „Jupitersinfonie“ erhielt, ist die letzte Sinfonie des Meisters. Sie wurde zusammen mit den Sinfonien Es-Dur KV 543 und g-Moll KV 550 im Sommer des Jahres 1788, einer für Mozart mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten verbundenen Zeit, innerhalb weniger Monate komponiert. Ein direkter Anlaß für die Entstehung der drei großen, ihrer Art nach so verschiedenen Sinfonien ist uns nicht genau bekannt, eventuell waren sie für Subskriptionskonzerte bestimmt, die dann allerdings wahrscheinlich nicht zustande gekommen sind. Es ist sogar durchaus möglich, daß Mozart diese seine letzten sinfonischen Werke niemals mehr selbst in einer Aufführung gehört hat. Die Jupitersinfonie läßt nach der strahlend-heiteren Es-Dur- und der melancholisch-hintergründigen g-Moll-Sinfonie, Mozarts sinfonisches Schaffen krönend, in ihrer wunderbaren Klarheit geradezu einen Inbegriff klassischer Kunst vor uns stehen. „Ein Werk höchster Harmonie“ nannte sie der Mozartforscher Alfred Einstein, und auf diesen „olympischen“ Charakter ist wohl auch ihr Beinamen zurückzuführen. Bereits äußerlich am größten und glänzendsten angelegt, ist diese Sinfonie von einem stolzen, beherrschenden und löstenden Gefühl der Kraft erfüllt, gleichsam über alle Schwierigkeiten und Mißgeschicke hinausführend und sie überwindend.